

(Entwurf) Rezension Elke Erb „Gedichtverdacht“

Da kam die Prinzessin hoch zu Roß heraus aus dem Wald, und der Wald war weg vor ihr.

Sie dachte nun, das geht zu weit,
wie weit geht das noch, am Ende ist alles weg,

das ist zuviel
ich lebe über meine Verhältnisse. Nun aber Halt,

nackt und bloß & verlegen.

5.6.12

(Elke Erb „Gedichtverdacht“ S.26)

Was mich beeindruckt beim Lesen von Elke Erbs Band „Gedichtverdacht“? Es ist das, was ich als Kompromisslosigkeit empfinde und das, vermute ich, gemeint war, wenn ihr Andere Eigenwilligkeit und Unkorrumpierbarkeit zugeschrieben haben. Ich könnte es noch anders beschreiben: Als eine Stärke, die sich mir in der unbedingten Haltung ihres dichterischen Ausdrucks vermittelt. Eine Stärke, die sie als Dichterin in Freiheit entfaltet. Dabei muss sie sich auch nicht um Ansprüche an vollendete Form oder Tiefsinn kümmern. Nicht aus Unvermögen, sondern weil sie wirklich frei entscheiden kann.

Und es ist das, was mich ihre Lyrik schätzen lässt, obwohl sie mich ästhetisch und inhaltlich nicht besonders anspricht. Das, was bei mir den Eindruck von „Uneitelkeit“ entstehen lässt, obwohl ich sehe, dass da viel um sich selbst kreist und ich mir auch manchmal die Frage nach Relevanz stellen könnte.

Ich folge ihren Gedanken über Freundschaft, Alter, Krieg, ihrer politischen Lektüre, ihr Verhältnis zu Männern. Hier sieht sich eine Frau die Welt an, die einer älteren Generation als ich, angehört. Am meisten deutlich wird mir das bei der Art und Weise, wie sie über „den Orient“ und „Klassentheorie“ spricht. Ihre Verse sind für mich dennoch interessant als Zeitdokument.

Und diese Lesart wird auch unterstützt von den Datumsangaben, mit denen alle Gedichte einzeln versehen sind. Bei manchen gibt es sogar eine Uhrzeit oder einen Verweis darauf, dass das Gedicht noch früher entstanden ist. Dann steht das Datum der Erstentstehung und das an dem sie es „geholt“ hat, um es weiter zu bearbeiten.

Die Datierung verortet die Verse auf einer linearen Zeitachse. Aber sie sagen auch etwas über den Charakter des schöpferischen Prozesses selbst aus: Dass die Texte auftauchen in

einem Raum-Zeit-Gefüge, durch die Dichterin auf Papier gebracht worden sind. Oder wie sie selbst schreibt, „zwischen Gesteinen hervor“:

– Wenn ich Gedichte schreibe. – vielleicht auch bei anderem, bin ich die Quelle, nichts weiter – und wie ich das Quellwasser liebe jetzt, wo ich das schreibe, es zwischen Gestein hervor kommen sehe, um sie herum ...!! die kleinen Teilungen ..., der dunkle Grund, das Helle, kleine runde Spiegel, die Strudelteilchen ...

Von Anfang an vermute ich beim lesenden Blättern, dass sich hier zwischen den Datumsangaben noch auf eine andere Art eine Erzählung entfaltet. Und am Ende des Bandes fühle ich mich darin bestätigt.

Sie hat mich mitgenommen in ihre Welt, ein Zeitausschnitt von mehreren Jahren, der sich Anleihen nimmt aus Momenten vergangener Jahrzehnte. Vielleicht der Versuch ein Dichterrinnenleben zu beschreiben. Wie hätte sie das besser machen können als in der Leserin ein Gefühl für das zu erzeugen, auf das es dabei ankommt?